**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
**Herausgeber:** Franz Otto Schmid
**Band:** 5 (1910-1911)
**Heft:** 3

**Artikel:** Tirol
**Autor:** Kesser, Herman
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-751303

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Tirol

## Erinnerungen von Hermann Kesser

### I.

Ich bin in Innsbruck, in jener alten Gebirgsstadt, in der die geschichtlichen Erinnerungen rührend und staubig wirken. Heinrich Heine muß einen schlechten Tag gehabt haben, als er diese Stadt unwohnlich und blöde nannte. Innsbruck ist eine gutmütige und behagliche Stadt. Es gibt Orte von vornehmer, protziger Haltung, die man nur in Frack und in Lackschuhen besuchen sollte. Sie verlangen, daß der Fremde mit offenem Munde staunt. Innsbruck ist anders. Es steht mit den Gästen auf dem Duzfuße. Man geht zwischen freundlichen „Grüß-Gott's" und biederen Händedrücken. Ein Abstand zwischen den Gästen und der Stadt ist nicht da. Die Gasthöfe halten hier an der Gewohnheit fest, ihre gediegenen alten Wirtshausnamen zu tragen. Das Tier- und Pflanzenreich, die Astronomie und die Landesgeschichte liefern die Aufschriften. Ein „Palace-Hôtel" hätte hier keinen Sinn. Ein Vorzug der Stadt sind die noch nicht verinternationalisierten Wirtschaften, eine gute Kreuzung wienerischer und münchnerischer Erfrischungsanstalten. Tea-Rooms und Bars, Unternehmungen in der anglo-amerikanischen Art, bekommt man kaum zu Gesicht. Die Fremden von Innsbruck sind für derlei Luxus nicht abgestimmt. Sie setzen sich zu neun Zehnteln aus „demokratischen" Alpenfahrern zusammen, oder wenigstens aus solchen, die den Wunsch nach halbwegs demokratischen Sommervergnügungen haben. Wo die Neigung zu vornehmern Formen des Kurorts- und Sommerlebens durchschlägt, da trifft man auf wienerischen Einschlag. Im übrigen herrscht im Weichbild von Innsbruck der altbewährte Lodenmantel, der Rucksack, der Bergstock und das grüne Hütl mit Spielhahnfeder oder Gemsbart. Und hier in Innsbruck und überhaupt im Land Tirol hat das sonst mit Recht so verpönte grüne Hütl wirklich Heimatrecht. Ich habe mir selber eins gekauft. Es ist ausgeschlossen, ohne diese Hauptezier mit richtigen Österreichern ins Gespräch zu kommen. Das grüne Hütl gehört zu dem bergigen Hintergrund und zu den Tirolern.

* * *

Die Maria-Theresienstraße in Innsbruck ist der Stolz der Tiroler Stadtkultur. Man denke sich eine breite Hauptstraße, wie sie in alten Städten zu finden sind. Ehrwürdige vornehm gehaltene Bürgerhäuser und Paläste stehen rechts und links. Eine Heiligensäule überschneidet das Straßenbild. Im Hintergrund verengt sich die Häuserflucht und die Solsteinkette, ein schwerer Felsenbogen schließt die beiden Straßenseiten zusammen und sperrt das Bild. Zu ihren Füßen schimmert ein Innsbrucker Renommierstück, das „Goldene Dachl", eine harmlose Erkereindeckung mit vergoldeten Erzplatten. Durch eine Legende, die gleich anderen schönen Fürstengeschichten längst widerlegt ist, gelangte das kleine Dächlein zum Ruf einer Sehenswürdigkeit: Herzog Friedrich IV., der erste Fürst, der seine Residenz dauernd in Innsbruck aufschlug, soll das goldene Dach erbaut haben, um sich seinen fatalen Beinamen „mit der leeren Tasche" vom Halse zu schaffen. Das stimmt aber nicht. Geschichtskenner nennen nämlich Maximilian I. als Bauherrn, der das goldene Dach aus Freude über seine Vermählung mit der mailändischen Condottierentochter Maria Bianca Sforza erstellen ließ und damit augenscheinlich der Hoffnung Ausdruck gab, daß er einer goldenen Zeit entgegengehe. Was die berühmten vergoldeten Erzziegel betrifft, so stammen sie wahrscheinlich von dem praktischen Schwiegervater Galeazzo, der sie sicher irgendwo in der Lombardei eingesteckt hat.

Viel schöner als das goldene Dachl sind zwei andere Dinge aus Erz, die in der Innsbrucker Hofkirche stehen, die Standbilder König Arturs von England und Theodorichs des Großen. Sie befinden sich in der 28 Personen starken Bronzebildergesellschaft, die in der recht kleinen Kirche um das Grabmal Maximilians I. herumsteht. Die hübsche schlanke Tennisfigur des englischen Artur und die wehmütig nachdenkliche Gestalt des ostgotischen Theodorich, zwei recht ferne Verwandte stellen in der eisernen Trauergemeinde die engere habsburgische Familie in den Schatten. Allen ohne Ausnahme tut es der Ostgotenkönig an. Peter Vischer, der Nürnberger Bildhauer, gab ihn als den großen Helden mit der Träne im Auge, als einen hamletisch pessimistischen Tatenmenschen, der viel zu klug ist um seine Überlegenheit zu zeigen und sich des Unwerts aller Dinge, auch der Heldentaten, wohl bewußt ist. Es gibt kein geistvolleres Heroenbildnis aus dieser Zeit als dieses Werk, und ich verstehe, warum sich die Frauen in Innsbruck in den Theodorich ver-

lieben. Was mag er sich, was mögen sich Maximilians erzerne Gattinnen denken, daß sie jetzt Tag für Tag den Besuch von gewöhnlichen Menschen in kurzen Hosen, wollenen Strümpfen und genagelten Schuhen empfangen? Die Zeiten haben sich geändert. Früher waren die fürstlichen Herren die Vergnügungsreisenden in Tirol. Die Wälder und Berge um Innsbruck waren ein Sportplatz für einen weidwerksfreudigen Hof. Die Stadt sah glänzende Aufzüge von italienischer Farbenpracht. Die Berge waren das Tummelfeld für fabelhaft große Jagden und galante Feste. Der Bauer war ein Spielzeug. Das Volk wurde zum Zuschauen und Hochrufen befohlen und diente der Kurzweil der Herren. Niemand durfte sich einen lauten Seufzer erlauben. Jetzt sind die Berge der Volksunterhaltung preisgegeben. Die Jagdgesellschaft ist in Erz gegossen und in die kleine Kirche gesteckt. Das Volk kommt zu ihr, mäkelt an ihr herum, und sie kann sich nicht rühren. Gleich neben der Hofkirche in Innsbruck steht die Universität, eine würdige alte Universität mit langen gepflasterten Gängen und engen Räumen, die man sich mit altdeutschen Scholaren bevölkert denken kann. Es war totenstill wie in einer Kirche, als ich von der Straße aus in den Hausflur trat. Man hörte nur die Uhr an der Wand arbeiten, eine sonderbar große Uhr mit goldenen Kirchturmzeigern, die früher wahrscheinlich auf der Turmhöhe einer alten Tiroler Kirche gewohnt hat.

* * *

Auf der Höhe über Innsbruck. Man sieht, wie die Stadt, vom Gebirge belagert, zwischen Felsmauern und Bergtürmen gefangen ist. Die geistlichen Herren, die Prämonstratenser richteten sich klüger und luftiger ein. Sie schlugen ihr Heim am Fuße des Iselberges auf, wo sie der beängstigenden Felsennachbarschaft entrückt waren und den Wald im Rücken hatten. Man merkt es ihnen heute noch an, daß ihnen der Aufenthalt gut bekommt.

Im Hintergrunde öffnet sich die Anmut des breiten fruchtbaren Inntals. Die Stadt Hall, wo der Innfluß zum Strome wird, kommt zum Vorschein. Erst wenn das tiefe Tal, das bei Innsbruck zum Norden hinausbiegt, in seiner ganzen Stattlichkeit vor uns hingebreitet ist, wird seine Bedeutung klar. Wir sehen das uralte natürliche Tor, das aus den Tiroler Alpen nach dem Norden führt, sehen den Sinn der Städte. Alle Quer- und Seitenwege, alle Straßen innerhalb der Nordtiroler Alpen kommen im Inntal zusammen.

Die Berge senden ihre Quellbäche und Gletscherwasser hin, und aus den vielen kleinen Flüßchen wird der Innstrom, der die Türe zu den Tiroler Alpen aufgerissen und die Straße zwischen Nord und Süd geschaffen hat. Bis Innsbruck konnten die alten Welschlandfahrer mit ihm Seite an Seite marschieren. Dann begann die Bergwanderung. An der Sillschlucht vorbei ging es ins Wipptal, die erste Wegstrecke des Brenners hinauf.

Der Anfang der Brennerstraße ist heiter. Hügeliges Land leitet in die Berge hinein. Grüne Wiesen mit Hecken und vielen gelben und roten Blumen bedecken die Hänge. Oberhalb der fröhlichen Matte beginnt der Wald, ein schöner reicher und dichter Bergwald, der sich an allen Höhen entlang zieht, in die Schluchten hinunterklettert und sich ganz nahe an die kahlen Felsgründe heranwagt. Tannen und Lärchen stehen durcheinander. In den zerrissenen Talfalten, wo Felsen und Wiesen wechseln, haben sich die dunkeln Tannen niedergelassen, die Bäume, die am meisten aushalten und alle Frühjahrsstürme und Wasserwildheiten überdauern können. Dort, wo das Tal sanft und mäßig zieht, leuchten hellgrüne Lärchen. Über die friedlichen Waldberge und Wiesenhügel schauen einige kahle Gipfel in die Täler herein, die einzigen Zeichen, daß hinter den harmlosen und idyllischen Hügeln ein rauheres Hinterland wartet, in dem man nicht mehr so schattig und gemächlich bergan wandern kann. Ein Wirtshaus steht auf der Seite der Brennerstraße. Es ist der Sonnenburger Hof. Der saubere Gasthof mit seinen treuherzigen Fresken aus der großen Zeit der Befreiungskriege hat seinen Namen von den Trümmern der Sonnenburg, einem alten Brenner-Raubnest, das ehedem manchem Wanderer zu einer langwierigen und teuren Sommerfrische verhalf. Das war eine für beide Teile aufreibende, zeitraubende und umständliche Art des Fremdengeschäftes, wie sie vordem lange Zeit von den Raubrittern am Brenner geübt wurde. Niemand sehnt sich nach diesem Erwerb zurück. Heute erledigt sich die Geschichte im Sinne unserer neuen wirtschaftlich korrekten und moralischen Zeit. Das reisige Volk sind die Gepäckträger, Schaffner und Kutscher, der Verkehr ist geordnet, und das Geschäft ist in sichere Bahnen geleitet. Das Hospizium auf dem Brenner ist ein Grand-Hotel geworden. Die Mönche sind daraus verschwunden, aber der Bischof von Brixen ist Hauptaktionär.

* * *

Ein Abend bei einer zierlich-hölzernen Singspielgesellschaft brachte mir jenen in ganz Europa beliebten Tiroler Bauernhelden in Erinnerung, der, wie so viele andere Volksheroen, nur deshalb gelebt zu haben scheint, damit Volksliederdichter, Dramatiker, Bauernmaler, Kupferstecher und Ansichtspostkartenverkäufer eine Beschäftigung haben. Es war in den Innsbrucker Stadtsälen. Ein mächtiger Landessänger mit schwarzem Bart sang „Andreas Hofers Tod", Baß-Solo mit Chor und Echo. Es war ein dröhnendes eisernes Lied, und es klang so dunkel und schwer und traurig, wie wenn ein eingesperrter Riese in einem tiefen Gefängnis sänge und dumpfe schwere Glocken dazu läuteten. Auf den wehmütigen Kehrreim antworteten ferne helle Mädchenstimmen, und das tönte nicht minder klagend und innig. Mir hatte es der wackere Bassist mit seinem Mädchenchor so angetan, daß ich am nächsten Tage auf den Iselberg stieg.

Der Himmel lag in goldener Ruhe über Stadt und Land. Als Morgenchor drang der gedämpfte Lärm der Talgeschäftigkeit herauf. Bei schlechterm Wetter tobte vor hundert Jahren der heldische Troß der Tiroler Bauernkämpfer vom Iselberg hinunter nach Innsbruck. Der Grimm über die Franzosen und Bayern und die hell entzündete Heimatliebe hatte das Volk aus den Tälern bewaffnet, und mit dem Grimm und mit der Heimatliebe gedachten die Bauern den Feind zum Land hinauszuwerfen. Sie glaubten, sie könnten das fertig bringen. Sie dachten daran Tirol frei zu machen und vermeinten, das ginge so ähnlich, wie wenn Tirol ein großes Wirtshaus wäre, aus dem man ungebetene Gäste hinauswerfen müsse. Der kühne Sensenschall erschreckte wohl die feindlichen Soldaten, aber der Kampf blieb eine unbesonnene Revolte und artete in fruchtlose Raufhändel aus, bei denen das ehrliche Bauernblut unnütz vergossen wurde. Doch eine große Volkserscheinung ist davon geblieben, einer der Freiheitshelden aus dem Bauernstande, die vom Gebirge kamen. Das Volk liebt diese draufgängerischen Berghelden. Die Zuneigung zu ihnen ist international. Als man die Schönheit der Berge entdeckte, da wollte man auch Helden haben, die in die Berge hineinpaßten. Der Ruhm des Wilhelm Tell kam aus dem schweizerischen Gebiet heraus über Europa. In Bayern holte man die schwankend umrissene Figur des Schmiedes von Kochel hervor. Jedes Alpengebiet hatte nun seinen Helden. Das Erwachen des Volksbewußtseins spricht aus diesen Helden und ihrer Ausstattung mit

heroischen Zügen. Früher nahm man die Helden bereitwillig von den obern Zehntausend. Das war so Sitte. Niemand aus der Tiefe vermaß sich ein Führer zu sein, und die Schlachten mußten von Fürsten gewonnen werden. Das Aufkommen demokratischer Neigungen begünstigte die Freude an Gestalten wie Wilhelm Tell, Schmied von Kochel und Andreas Hofer. Auf Hofer übertrug man unmittelbar tellhafte Züge, und so und nicht anders wird er weiterleben: als ein hartnäckiger, aufrechter Dreinschläger und Held, der nichts von diplomatischen Künsten wissen will und nur seinen starken Sinnen traut. Alle Geschichtsforscher, die sich mit der „Korrektur" solcher Figuren befassen, verrichten im Grunde unnütze Arbeit. Was hilft es, daß man dem Volke versichert, die Menschen, die Geschichte gemacht hätten, seien keine ungeschliffenen und ohne Berechnung handelnden Tatenmenschen, sondern nur schlaue Herren gewesen, die meistens selber keine Heldentaten verrichteten und dies den minder schlauen Schwerthelden überließen? Das Volk verlangt von seinen Freiheitsfiguren, daß sie ohne jede Nachdenklichkeit brav und redlich kämpfen, sich totschlagen oder erschießen lassen und eine treue Hoffnung mit herumtragen, die in der Regel grausam getäuscht wird. So geschah es leider bei der allerwirklichsten Volksheldengestalt des treuen Andreas Hofer. Sein Fall verlief tragisch und schmerzlich. Das Tirolerland hat zwar seither eine glorreiche und unvergeßliche Landesgeschichte. Aber der politische Erfolg der großen Kampfesarbeit, die der unglückselige Hofer vollbrachte, blieb damals aus. Doch die Erinnerungen an das tapfere Wollen und die Persönlichkeiten des prachtvollen Tiroler Aufstandes, das Andenken und die Spuren des Kommandanten Andreas Hofer, des geistlichen Agitators Haspinger und des Vorkämpfers Speckbacher sind für alle Zeiten ein unzerstörbarer geschichtlicher und literarischer Schmuck und Besitz der Tiroler Berge.

* * *

Toblach im Pustertale. Man geht in wienerischer Luft. Rosenfarbige Straußenfedern und blendendweiße Spitzenfräcke werden von Damen mit wiegender Gangart über die Straße getragen. Zierliche Sommerkinder treiben sich auf den Wiesen herum und schnellen den Diabolokreisel in die Höhe. Advokaten mit literarischen Neigungen, empfindsame Jünglinge, die von Kunst plaudern, Gesellschaftskönigginnen und junge Mädchen, die es werden möchten, Abgeordnete und Bankiers, die mit den Händen über Politik sprechen, sind

da. Das Leben pendelt zwischen kleinen Familiengeschichten, Automobilfahrten und Waldspaziergängen hin und her. Alles geht in einem gemütlichen Genießertempo. Und dazu ein dunkles Tor, ein waldiger Berg und ein vielbegangener Alpenweg, die Ampezzostraße. Die Natur ist mit einem Schlage ins Gewaltige gesteigert. Die Berge streben höher und wilder zum Himmel. Man spürt die Nähe einer großartigen Welt.

* * *

Aus Bruneck, das fröhlich und hell am Eingang zum Tauferertal liegt, stammt der Tiroler Bildschnitzer und Maler Michael Pacher, ein schulbildender Meister der deutschen Renaissance, ein Mann, der seiner Heimat eine reiche und ewige Kunst schenkte. Ihrem innersten Wesen nach ist diese Kunst aus der mönchischen Kultur hervorgegangen, die einst im Pustertal heimisch war. Aber etwas von der Klarheit, von der scharf bestimmten Form und von der Anmut der Berge ist doch in sein Werk übergegangen. Seine Welt war die Holzschnitzerei, die poetischen Himmelskönigginnen und die ernsten leidenden Märtyrer im gotischen Rankenwerk. Daß er mit farbigen strahlenden Bildern von seiner Bergwelt den Menschen nicht weniger ins Herz hineinleuchten könnte, das hat Pacher nicht gewußt. Er stand im Dienste der Kirche.